

Rabbinerin Dr. Ulrike Offenberg

## Begegnungslernen aus jüdischer Sicht

Lernen in Begegnung. Launch der „Orte der Begegnung mit jüdischem Leben“ im Portal „Jüdisches Niedersachsen online“, Do, 7. September 2023 / 21. Elul 5783, 11.00 Uhr  
Ada-und-Theodor-Lessing-Volkshochschule, Hannover, Burgstr. 14

In der Mischnah, dem um das Jahr 200 verschrifteten Korpus der Mündlichen Torah, gibt es im Traktat „Sprüche der Väter“ eine Aussage über die Art von Lernen, auf der Segen ruht (mAvot 3:6):

*R. Chalafta, Sohn Dosa's, aus Kfar Chananjah spricht: Wenn **zehn** zusammensitzen und sich mit der Torah beschäftigen, so weilt die göttliche Gegenwart unter ihnen, denn es heißt (Ps. 82, 1): ‚Gott steht in der Gottesgemeinde‘.*

Die Beweisführung erfolgt anhand verschiedener Schriftverse. Das Zitat aus Psalm 82,1 stützt sich auf den Begriff „Gemeinde“ und meint hier den Minjan, der sich aus zehn mündigen Juden und Jüdinnen zusammensetzt.

*Woher weiß ich, dass selbst bei **fünf** [dies der Fall ist]? Da es heißt (Amos 9, 6): ‚Seinen Bund hat Er auf Erden gegründet‘.*

Das Wort für „Bund“ ist hier dasselbe wie für eine Hand, die sich ja in fünf Finger gliedert.

*Woher weiß ich, dass selbst bei **Dreien** [die göttliche Gegenwart in ihrer Mitte weilt]? Da es heißt (Ps. 82, 1): ‚In der Mitte von Richtern richtet Er‘.*

Das ist einfache Mathematik: Wenn jemand zwischen anderen stehen soll, muss es sich mindestens um eine Gruppe von dreien handeln.

*Woher weiß ich, dass selbst bei **Zweien**? Da es heißt (Mal. 3, 16): ‚Da besprachen sich Gottesfürchtige Einer mit dem Andern, und der Ewige merkte auf und hörte‘.*

Dieser Vers versteht sich von selbst, denn eine direktere Begegnung als „Einer mit dem Andern“ kann es nicht geben.

*Woher weiß ich, dass auch bei **Einem**? Da es heißt (Exod. 20, 21): ‚An jedem Orte, wo ich meines Namens gedenken lasse, werde ich zu dir kommen und dich segnen‘.*

Der Begriff „Begegnungslernen“ ist aus jüdischer Sicht eigentlich eine Tautologie, denn Lernen findet ausschließlich in Begegnung statt. Und zwar hier in Begegnung von Menschen. Fast als „Trostpfeil“ mutet die letzte Aussage an, dass auch das Lernen eines Menschen allein gesegnet sei – hier gibt es immerhin die Begegnung mit dem Text.

Warum ruht auf dem gemeinsamen Lernen solch ein Segen? Ein Lernprozess findet nur in Auseinandersetzung statt, in der Konfrontation mit anderen Menschen, mit ihrer Persönlichkeit und mit ihren Lebenserfahrungen, mit ihren Sichtweisen und Vorkenntnissen, die mir ein neues Verständnis eines Textes oder einer Sache ermöglichen. Sie fordern mich heraus, oftmals weit jenseits der Grenzen meiner Komfortzone, und sie regen mich an, neue Perspektiven

anzunehmen oder meine eigenen Positionen klarer zu formulieren. In einer Echokammer gibt es kein Lernen – nur bestätigt zu werden in dem, was man schon immer meinte, bewirkt keinen Fortschritt, keine Bewegung. Lernen ist etwas Dynamisches, man muss schon irgendwie vom Fleck kommen wollen. Notfalls muss dafür auch ein Ortswechsel vorgenommen werden (mAvot 4:14):

*Rabbi Nehorai lehrte: Ziehe aus, um in einer Gemeinschaft leben zu können, wo die Torah studiert wird. Rede dir nicht ein, dass sie zu dir kommt. Nur dank deiner Gefährten wird sie dir erhalten, aber auf deine eigene Einsicht stütze dich nicht.*

Wer in Lerngruppen arbeitet, weiß aber, dass der Lernfortschritt dort keine einfache und selbstverständliche Sache ist. Es gibt viele Hindernisse, die nicht offen zutage liegen, jedoch tiefe psychische Prozesse jedes Gruppenmitglieds berühren. Was wir uns häufig nicht so klarmachen: Meist kommen die Einzelnen zu einer Lerngruppe zwar aus Interesse, aber bei fast allen arbeiten unterschwellig auch solche Fragen wie: Wie werde ich von den anderen gesehen? Was denken die von mir? Kann ich mich trauen, was zu sagen oder werden die andern lachen? Und im Ergebnis haben wir oft die gleichen Personen, die sich am Gespräch beteiligen, fragen, kommentieren, provozieren, und wir haben die große Mehrheit von Leuten, die schweigen und die es heiß und kalt überläuft, wenn sie sich dann doch mal zu Wort melden. Mit diesen Ängsten müssen wir umgehen, als Lernende und als Lehrende, und mit ein bisschen didaktischer Wachheit gelingt es auch, Menschen in eine aktive Teilhabe am Lernen einzubeziehen. Die „Sprüche der Väter“ meinen dazu (mAvot 2:5):

*„Ein Schüchterner wird nicht lernen, und ein aufbrausender Mensch wird nicht lehren können.“*

Wer sich nicht traut, sich einer Begegnung auszusetzen, verpasst wichtige Einsichten. Und wer sich nicht selbst zurücknehmen kann, keine Geduld aufbringt und die Wege des Lernens diktieren will, sollte besser nicht unterrichten.

Aber nicht nur die Lernenden sind voller Ängste, auch die Lehrpersonen sind nicht so selbstsicher, wie es mitunter den Anschein hat. Die Mischnah (mBerachot 4:2) erzählt, dass Rabbi Nechunja ben Hakkanah für gewöhnlich bei seinem Eintritt in das Bet Midrasch, in das Lehrhaus, und beim Herausgehen ein kurzes Gebet verrichtete.

*Man fragte ihn: Was für eine Bewandnis hat es mit diesem Gebet? Er erwiderte: Bei meinem Eintritt bete ich, dass kein Irrtum durch mich veranlasst werde; und bei meinem Weggehen danke ich Gott für meinen Teil.*

Also ein Dank des Lehrers für die Gelegenheit, mit Studierenden in einen Austausch zu treten und Anteil zu nehmen an ihrer Entwicklung.

Das Grundmodell jüdischen Lernens ist allerdings die Chevruta: Das sind zwei Menschen, die einander gegenüber oder nebeneinander sitzen und sich gemeinsam einen Text erarbeiten. Da kann es durchaus sehr kontrovers zugehen, mit viel Widerrede und auch dem Versuch, besonders originelle oder abseitige Erklärungen zu finden. Doch was die Methode nicht erlaubt, ist Passivität. Beim Lernen zu zweit kann man sich nicht verstecken, man bekommt eine direkte Ansprache, muss reagieren, erkennt neue Aspekte eines Stoffs. Dinge, die nicht verstanden

wurden, werden gleich bearbeitet, sonst geht es nicht weiter im Text. Es ist ein egalitäres Lernen, denn sobald eine Seite dominant und die andere passiv wird, funktioniert die Chevruta nicht mehr. Und Chevruta-Lernen ist eine ganzheitliche Begegnung, eben mit einer anderen Person, mit ihrem Charakter und ihrer Lebenserfahrung. Die Lebensumstände von beiden Studienpartner:innen gehen in die Lernsituation ein, denn entlang des Textes tauscht man sich durchaus auch über persönliche Probleme aus. Ein Chevruta ist nicht einfach nur ein Kommilitone - in der Regel werden über diese Form des Lernens jahrelang anhaltende tiefe Beziehungen begründet, denn man war in einem sehr intensiven und respektvollen Austausch miteinander.

Im Judentum ist Lernen kein Selbstzweck. Es geht nicht um Bildung im Sinne von Wissensaneignung, sondern um Bildung der Persönlichkeit. Und es geht um die Erkenntnis eines gottgewollten Weges für unser Leben – das ist Torah. Darum ist das Torahstudium im Judentum nicht nur ein intellektuelles Vergnügen, sondern zuerst eine religiöse Pflicht. Das Lernen schlägt eine Brücke zum Geschehen am Sinai und verbindet mit unzähligen Generationen vor uns.

Im Torahabschnitt Nitzawim-Wajelech, den wir in dieser Woche lesen, trägt Moses in seiner Abschiedsrede dem Volk auf (Dtn 31,12-13):

*Versammle das Volk, die Männer und die Frauen, und die Kinder und deinen Fremdling, der in deinen Toren, damit sie hören und damit sie lernen und den Ewigen, euren Gott, fürchten, damit sie all die Worte dieser Lehre bewahren und tun.*

Es gibt keine Ehrfurcht, kein Bewahren und Tun der Torah ohne Lernen.

Der Traktat „Sprüche der Väter“ eröffnet mit dieser Traditionslinie bis zurück zum Sinai (mAvot 1:1):

*Moses hat die Torah auf dem Sinai empfangen und sie dem Josua überliefert, und Josua den Ältesten, und die Ältesten den Propheten, und die Propheten haben sie den Männern der großen Versammlung überliefert. Diese sprachen drei Dinge aus: Seid vorsichtig beim Urteilsspruch, stellt viele Schüler aus, und macht einen Zaun um die Torah.*

Seither lernt eine jede Generation von der vorangehenden, und gibt selbst ihre Einsichten weiter. Im Sinne der Weitergabe von Traditionen ist das Lernen religiöser Überlieferungen zunächst vertikal ausgerichtet: von der Vergangenheit in die Gegenwart und in die Zukunft. Aber das gemeinsame Lernen findet statt auf einer horizontalen Ebene zwischen zwei oder mehr Menschen mit ihren je konkreten Persönlichkeiten und Lebensumständen. An dieser Schnittstelle findet Vergewisserung und Erneuerung von Tradition statt. Dieser Prozess des Lernens ist von Offenheit geprägt: Er verlangt nur den Willen zur Begegnung mit anderen Menschen, mit Texten und Überlieferungen. Er setzt nicht eine bestimmte Spiritualität oder religiöse Praxis voraus.

Wenn wir davon ausgehen, dass Lernen ausschließlich in Begegnung erfolgt – mit Texten, mit Traditionen, mit Geschichte und Geschichten, mit Lebensweisen, und vor allem in Begegnung mit anderen Menschen –, was fangen wir dann an mit dem folgenden Verdikt, ebenfalls aus dem Traktat „Sprüche der Väter“ (mAvot 3:7)?

*Rabbi Schimon spricht: Wer auf dem Wege geht und lernt und unterbricht sein Lernen und sagt: „Wie schön ist dieser Baum! — wie schön ist dieser Acker!“, dem rechnet es die Schrift an, als hätte er sein Leben verwirkt.*

Diese Aussage stammt aus der Zeit, bevor die sogenannte Mündliche Torah verschriftet wurde. Das Lernen von Überlieferungen war bis dahin im Wesentlichen ein Auswendiglernen, ein Hersagen von Texten wieder und wieder, und auch in einem enormen, uns heute kaum noch erreichbaren Umfang. Im Mischnah-Hebräisch ist das Wort für „lernen“ und für „wiederholen“ identisch. Aber es ging nicht allein um die Gedächtnisleistung, sondern um ein Repetieren der Texte, bis diese von einem Besitz ergreifen und man sich in einem ständigen Dialog mit ihnen befindet. Wer sich in diesem Prozess ablenken und unterbrechen ließ, riskierte, den Faden zu verlieren. Heute, da wir mit Hilfe von Datenbanken und Suchmaschinen einen viel breiteren Zugriff auf Quellen und Material haben, besteht diese Gefahr nicht mehr. Vielmehr sollten wir heute hoffen, dass auch religiöse Gemeinschaften ein stärkeres Umweltbewusstsein entwickeln statt nur auf den Himmel fixiert zu sein. Es wäre also beim Wiederholen unserer Überlieferungen auch mal ganz gut, stehen zu bleiben und zu sagen: „Wie schön ist dieser Baum! – Wie schön ist dieser Acker!“, um sich zu einer Begegnung mit der Welt und ihren Problemen anregen zu lassen. Und nebenbei gesagt

eignen sich lokale und globale Umweltthemen vorzüglich als Ausgangspunkt für ein interreligiöses Lernen, denn kein anderes Thema hat einen dermaßen universalistischen Ansatz, der uns alle anspricht und konfessionelle Unterschiede gegenstandslos werden lässt.

Vielleicht sollten wir uns an dem orientieren, was Schimon ben Soma, ein Gelehrter von Anfang des 2. Jahrhunderts, sagte (mAvot 4:1):

*Ben Soma spricht: Wer ist weise? Wer von jedem Menschen lernt, denn es heißt (Ps. 119,99): „Von Allen, die mich belehrten, bin ich weise geworden, denn deine Zeugnisse sind mein Gespräch.“*

Wenn zuvor viel von einem Lernen die Rede war, das im Lehrhaus, stattfindet, findet hier eine Weiterung statt: Wir verlassen das Bet Midrasch und gehen hinaus. Der Unterrichtsraum ist nun die Welt, die ganze Welt und vor allem unser Gegenüber. Jeder Person, der wir begegnen, sollen wir in einem Schülerverhältnis gegenüberreten. Jedes Gespräch, auch mit einem Menschen außerhalb des eigenen Kontextes, kann uns ungeahnte Wahrheiten offenbaren. Wir sollen wissbegierig sein, bewusst des eigenen Unwissens und offen für die Weisheiten anderer. Die Begegnung lehrt uns, die unendliche Vielfalt Gottes und des göttlichen Ebenbildes zu ahnen und zu schätzen. Unsere konfessionellen Grenzen überschreitend, lernen wir in der Begegnung, uns selbst als Teil einer universalen Familie zu begreifen.

Im Gegenüber, in jedem Ebenbild Gottes, erkennen und ehren wir Gott; da ist kein Platz für Überheblichkeit und Ignoranz (mAvot 4:3):

*Verachte keinen Menschen, und halte kein Ding für unmöglich; denn es gibt keinen Menschen, der nicht seine Zeit hätte, und kein Ding, das nicht seine Stätte fände.*